

Zeitschrift: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Band: 3 (1984)

Artikel: Religiosität und Melancholie : das Beispiel des alten Zürich
Autor: Schaer, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-5473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RELIGIOSITÄT UND MELANCHOLIE:

DAS BEISPIEL DES ALTEN ZÜRICH *

MARKUS SCHAER

1. *"Noch bitte ich sie, hochverehrteste Herren und Brüder! um Erlaubnis, ihnen einen besonders bedenklichen Fall erzählen zu dürfen"*: Mit diesen Worten beginnt Vikar Leonhard Brennwald aus Kloten den letzten Teil seines Vortrages über die Seelsorge bei den Hinterbliebenen von Selbstmördern, den er 1788 vor der Asketischen Gesellschaft in Zürich hält¹.

Er berichtet seinen Amtsbrüdern darin von der traurigen Geschichte einer Familie aus seiner Pfarrgemeinde: *"Dieses demahl aus 22 Erwachsenen und 6 minderjährigen Personen bestehende Geschlecht hatte das Schicksal, von einem Stammvater herzukommen, der sich A° 1728 oder 29 durch den Strik entleibte. Zween seiner Söhne, die zahlreiche Haushaltungen hatten, endeten, der einte A° 1739, der andere A° 1751 auf die gleiche traurige Art ihr Leben. Dadurch*

*) Das vorliegende Referat stützt sich auf meine Dissertation "Selbstmord, Melancholie und Religion im Alten Zürich, 1500-1800", die im November 1983 abgeschlossen und im Januar 1984 auf Antrag von Prof. Dr. Rudolf Braun von der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich angenommen worden ist. Die folgenden Ausführungen sind aus Platzgründen thesenhaft knapp gefasst, was ihnen einen etwas provokativen Charakter verleiht; die Differenzierungen sowie die ausführlichen Argumentationen und die Belege dazu finden sich in meiner Dissertation.

Ich danke Ueli Pfister und Albert Tanner für ihre Ermutigung.

1) Zentralbibliothek Zürich, Archiv der Asketischen Gesellschaft (Asc), B II 93.

wurden die überbliebenen Kinder und Geschwister nicht nur mit äusserster Betrübniß erfüllt, sonder sogar auf die erbärmliche Furcht gebracht, das Uebel steke entweder so sehr im Geblüte, oder ihr Stammvater müsse sich auf eine so ausserordentliche Weise versündigt haben, dass besorglich noch mehrere von ihnen zu gleich traurigem Schicksal bestimmt seyen."

Tatsächlich scheint dieser Familie, wie es Brennwald ausdrückt, das Uebel im Blut zu stecken: Neben den drei Männern, die erwähnt worden sind, haben sich nämlich ein weiterer Mann und eine Frau erhängt, der Mann, weil er sein eigenes Kind überfahren und seine Verschuldung befürchtet hat, die Frau, weil sie an ihren Sünden verzweifelt ist und sich aus Gottes Gnade ausgeschlossen gefühlt hat; daneben ist ein Enkel des unglücklichen Stammvaters wegen seiner Melancholie ins Spital eingeliefert worden und dort eines ungeklärten Todes gestorben, und ausserdem haben zwei Frauen aus dieser Familie auf dem Sterbebett dem Seelsorger gestanden, *"dass auch sie öfters Versuchungen zum Selbstmord gehabt, sich aber durchs Gebätt allemal wieder haben helfen können."*

Von den noch lebenden Familienmitgliedern leiden, wie Brennwald berichtet, fünf weitere an Schwermut und Versuchungen zum Selbstmord: Der älteste der Männer *"verfällt öfters von einem Extrem aufs andere, und hat denn die allerfinstersten Stunden, in welchen er in sprachloses Staunen versetzt wird, gewaltig seufzt, und sorgfältig bewacht werden muss"*; der zweite entläuft gelegentlich nachts in den Wald; der dritte, *"ein ganz freudenloser finsterer Mann, der sich über jede Kleinigkeit fast zu Tode grämen kann"*, lässt häufig, von Aengsten geplagt, den Pfarrer rufen, um mit ihm zu beten, und eine Frau ist nach dem Tod ihres einzigen Sohnes in eine so tiefe Schwermut versunken, dass sie an Banden angeschlossen worden ist.

Trotz ihrer sündigen Gedanken aber mag Vikar Brennwald diese Familie nicht verdammen, sondern räumt zu ihren Gunsten ein: *"Ich muss doch beynahe von allen, die ich gekennet habe, sagen: Es sind überhaupt braue, redliche, christlichdenkende, moralisch gute Leuthe, von denen man nicht nur nichts böses weiss, sondern die in vielen Stücken z. Ex. in der Gutmütigkeit, Dienstfertigkeit, guten Kinderzucht, in der Liebe zum Gebätt, im fleissigen und sehr aufmerksamen Besuch des Gottesdiensts - anderen zum Muster vorgestellt werden können."*

Soviel zur Geschichte der unglücklichen Familie Schmid aus Kloten, wie sie Vikar Brennwald in der Asketischen Gesellschaft berichtet. Sie ist hier als Beispiel ausgewählt worden, da sich daran die Problematik von Studien über Geisteskrankheiten in früheren Epochen anschaulich aufzeigen lässt. Die Frage stellt sich nämlich, ob sich Schicksale wie jenes der Familie Schmid sozialhistorisch deuten lassen oder ob sie nur von der universalen Verbreitung der wichtigsten geistigen Störungen zeugen.

2. Die moderne Psychiatrie, die die meisten Erscheinungsformen der Depressionen auf physische Defekte zurückführt², könnte einen Fall wie jenen der Familie Schmid leicht erklären: All die Melancholiker in diesem Geschlecht haben die Neigung zur Schwermut offensichtlich ererbt; sie zeigen die charakteristischen Persönlichkeitsmerkmale der Depressiven, wie Ordentlichkeit und Arbeitseifer, und leiden an ihren typischen Symptomen, nämlich an Versündigungswahn, Verschuldungsängsten und Selbstmordneigungen³. Das Beispiel dieses Geschlechts würde demnach die universale Verbreitung der Depressionen belegen; es liesse sich aber nicht sozial-historisch interpretieren.

Die Psychiater würden also versuchen, den Historikern in diesem Fall die Zuständigkeit abzusprechen, ihnen ein Forschungsobjekt zu entziehen, da es nicht dem historischen Wandel unterworfen sei. So leicht sollten sich aber die Sozialwissenschaftler nicht als inkompetent erklären lassen: Eine historische Erforschung der Geisteskrankheiten, die sich von sozialanthropologischen Erkenntnissen leiten lässt, kann nämlich wichtige Ergebnisse liefern und selbst die Psychiatrie zu einer Ueberprüfung ihrer Dogmen anregen.

2) Vgl. dazu Aaron T. BECK, Depression. Clinical, Experimental and Theoretical Aspects, New York 1967; Jiri BOJANOVSKY u. Hannes STUBBE, Der depressive Mensch. Individuelle und gesellschaftliche Aspekte der Depressionen, Stuttgart 1982; Gerhard IRLE, Depressionen. Menschen in seelischer Not, Stuttgart 1974.

3) Vgl. IRLE, a.a.O., S. 91.

Drei Fragestellungen sollten bei diesen Studien im Vordergrund stehen:

1. Wie werden psychische Störungen in vergangenen Epochen von den Zeitgenossen wahrgenommen, klassifiziert und behandelt?
2. Zeigen die als geisteskrank bezeichneten Patienten typische Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensmuster?
3. - die zentrale Frage: Lassen sich die Symptome und die Verbreitung von psychischen Erkrankungen mit den soziokulturellen Bedingungen erklären?

Auf diese drei Fragen versucht der vorliegende Aufsatz für die Melancholie im Alten Zürich Antworten zu skizzieren, zuerst in aller Kürze auf die ersten beiden, danach etwas ausführlicher auf die dritte nach den soziokulturellen Bedingungen für die Verbreitung der Schwermut, das eigentliche Problem. Auch dazu kann er allerdings aus Platzgründen nur einige Thesen entwickeln.

3. Wenn sich die Historiker mit Geisteskrankheiten beschäftigen, können sie sich nicht um das Problem herumdrücken, um das alle Studien der "*Cross-Cultural Psychology*" kreisen: die kulturspezifische Wahrnehmung psychischer Störungen. So lässt sich auch im Alten Zürich nicht ein festes Konzept der Melancholie annehmen, denn die Auffassung davon wandelt sich um 1700 grundlegend: Im 17. Jahrhundert gelten nämlich Traurigkeit, Schuldgefühle oder gar Versuchungen zum Selbstmord als Prüfungen Gottes, beziehungsweise als Anfechtungen des Teufels, in denen sich die Frommen zu bewähren haben, um den wahren Glauben und damit die Gewissheit der Erwählung zu erringen. Aus diesem Grund werden die Schwermütigen kaum medizinisch behandelt, sondern geistlich getröstet: Die Erbauungsbücher, die die Angefochtenen ihres Seelenheils versichern wollen, so zum Beispiel "*Schwermüthiges Gewissens Trost Fried und Freude*", die "*Uebung der Standhaftigkeit*" oder die "*Seelen-Cur*" gehören deshalb im 17. Jahrhundert zur meistverkauften Literatur⁴. Dagegen

4) Otto CASMANN, Schwermüthiges Gewissens Trost Fried und Freude: oder Innerliche und sehr trostreiche Ansprache und Ermahnung / in der Person Jesu Christi / An alle Schwermütige / Trawrige / Bussfertige Christen hertzen, Zürich 1612; Johann Rudolf HOFMEISTER, Praxis perseverantiae d.i. Uebung der Standhaftigkeit, Zürich 1671; Jakob MEYER, Geistliche Seelen-Cur, wie dieselbe mit Kranken u. Sterbenden solle fürgenommen werden, Zürich 1697. Vgl. zur Verbreitung der Erbauungsliteratur in Zürich auch Marie-Louise VON WARTBURG, Alphabetisierung und Lektüre. Untersuchung am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert, Bern 1981, S. 167.

sind im Spital nur wenige an Schwermut leidende Kranke zu finden: Zwar werden einige als angebliche Melancholiker eingeliefert; diese Patienten zeigen jedoch selten die Anzeichen der Schwermut, sondern werden meist wegen ihres verdächtigen abweichenden Verhaltens verwahrt.

Erst seit der Wende zum 18. Jahrhundert setzt sich die Auffassung durch, dass die Melancholie eine Krankheit sei: Als Ursachen dafür gelten einerseits körperliche Störungen, so - wie Georg Gottlieb Offterdinger annimmt - *"vorhergegangene Krankheiten (Krätze, Flüsse), Schwangerschaften, allerley Unordnungen und Fehler bey dem monatlichen Geblüt, und in den Geburtstheilen, unmässiger Beyschlaf, andere unmässige Ausleerungen, allzuvielles Sitzen usw."*, andererseits aber auch seelische Erschütterungen, beispielsweise *"heftige Gemüthsbewegungen"*, *"empfindlicher Verdruss über einen erlittenen grossen Verlust"* oder auch *"eine jede Ueberspannung der Seelenkräfte, sowohl in politischen, irdischen, als geistlichen, Betrachtungen, wobey man Tag und Nacht mit einerley Sache umgeht"*. Als wichtigste Ursache, die die Anfälligkeit für die Melancholie erst begründe, bezeichnen aber alle Autoren die Dickflüssigkeit des Blutes; deshalb empfehlen sie zur Behandlung das Aderlassen, Klistiere oder Trinkkuren, also Mittel, die dem Körper das angeblich verdorbene Geblüt entziehen sollen⁵.

Aufgrund der Wahrnehmung der Melancholie als Krankheit kommen im 18. Jahrhundert zunehmend schwermütige Patienten zur Behandlung ins Spital, und um die Wende zum 19. Jahrhundert stellen die Geistlichen besorgt die weite Verbreitung seelischer Erkrankungen fest. So referiert beispielsweise Pfarrer Müller 1808 vor der Asketischen Gesellschaft über das Thema *"Worum es seit mehrern Jahren mehr als je schwermüthige Personen giebt"* und klagt in diesem Vortrag: *"Ich mag hinkommen, wohin ich will, so vernehme ich mehr als je von meinen lieben Amtsbrüderern, dass sie jene bedauernswürdigen Menschen zu trösten haben, die man Schwermüthige heisst. Bald in jeder kleinern oder grössern Gemeind zählt man es diesmal unter die am häufigsten vorkommende Geschäfte, mit halb oder ganz Verrukten umgehen zu müssen."*⁶

5) Georg Gottlieb OFFTERDINGER, Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, Zürich 1773, S. 571.

6) Asc B IV 84.

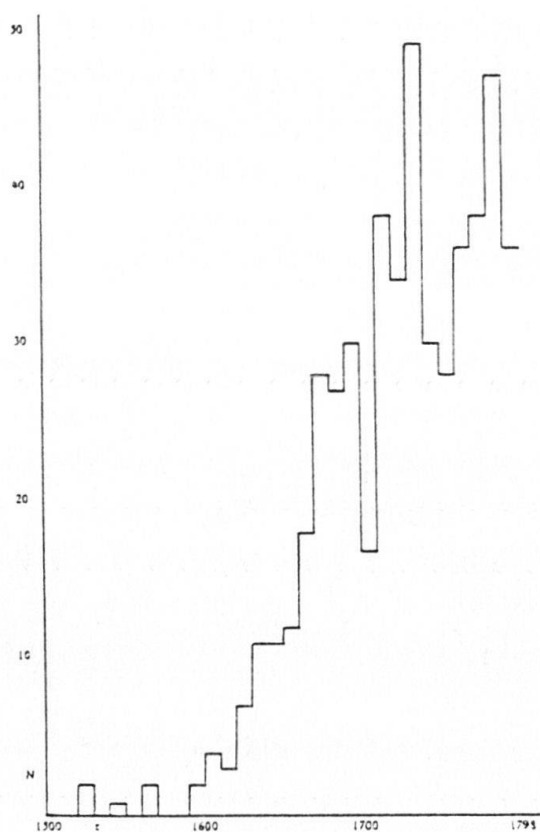
Ausserdem sorgen sich die Pfarrherren auch über die Zunahme der Selbstmorde, die in mehr als der Hälfte der Fälle mit der Melancholie begründet werden. Schon im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts haben die Oberhäupter der Kirche den Suizid erstmals als Gefahr erkannt, und 1695 hat der damalige Antistes, Anton Klingler, gar *"aus tringender und erhäuschender Nothwendigkeit der Sach"* ein fast fünfhundert Seiten starkes Buch über den Selbstmord verfasst⁷; hundert Jahre später aber scheint das Problem wie nie zuvor zu drängen. Der Selbstmord sei *"furchterlich-zahlreich"*, stellt beispielsweise Johann Caspar Ulrich, Pfarrer am Fraumünster, fest⁸, und in einem Vortrag über den Suizid vor der Oekonomischen Gesellschaft zeichnet auch Johann Heinrich Waser ein düsteres Bild: *"Bey uns, ach leider! in unserem Zürich! ist der Selbstmord noch gemeiner als in London, und so vil man bis dahin aus Nachrichten weiss, irgendwo in der ganzen Welt; soll das so fortgehen und können keine Mittel den Leichtsinn und Irreligion zusteüren ausfündig gemacht werden, so erbarme sich Gott unserer Stadt und unserer Nachkommenschaft."*⁹ Die Zahlen der gemeldeten Selbstmorde, so zweifelhaft sie sein mögen, bestätigen diesen Eindruck: Während nämlich aus dem 16. Jahrhundert kaum Fälle bekannt sind und im 17. Jahrhundert etwa 10 Selbstmorde pro Jahrzehnt verzeichnet werden, steigt die Rate im 18. Jahrhundert bis auf 50 Fälle pro Jahrzehnt an. Die Geschichte der Familie Schmid aus Kloten mag also, wie Vikar Brennwald feststellt, ein besonders bedenklicher Fall sein; die Melancholie, an der dieses Geschlecht leidet, aber gilt im ausgehenden 18. Jahrhundert in Zürich als weitverbreitete Krankheit.

4. Ebenfalls nicht atypisch - und damit wird der zweite Problemkreis angeschnitten - ist die Familie Schmid in bezug auf ihren Lebenswandel. Ebenso wie dieses Geschlecht, dem Vikar Brennwald eine musterhafte Dienstfertigkeit,

7) Anton KLINGLER, Selbstmord / oder Nothwendiger Bericht von dem Greuel des Selbst-Mords, Zürich 1691.

8) Vorwort zu Johann Jacob HEGNER, Gründliche Betrachtung über die Selbst-Entleibung, welcher beygefügt ist eine Predigt über eben diese wichtige Materie, von Johann Caspar Ulrich, Pfarrer zum Fraumünster, Zürich 1767, S. 10.

9) Johann Heinrich WASER, Betrachtung über den Selbst-Mord im Zürich-Gebiet als ein Bewies des Verfahls der Tugend, und überhand nemmenden Lasteren, ZB L 459 (1778).



Zahl der berichteten Selbstmorde, 1500-1798

Kinderzucht und religiöse Pflichterfüllung nachrühmt, werden die meisten Schwermütigen und die Selbstmörder, die sich aus Melancholie umgebracht haben, von ihren Geistlichen gelobt, sie hätten sich eifrig um ihren Glauben bemüht, fleissig den Gottesdienst besucht und sittsam gelebt. Im Gegensatz zur Auffassung von Klingler, der die Selbstmörder als *"Werkzeuge des Teufels"* verdammt, oder von Waser, der die Verzweiflung am Leben auf die Irreligion zurückführt, scheinen die Schwermütigen also zu den vorbildlichen Stillen im Lande zu gehören.

Belegen lässt sich dieser Eindruck vor allem mit zwei Beobachtungen: Einerseits finden sich unter den 430 Selbstmördern aus der Landschaft, die von 1500 bis 1800 nach Zürich gemeldet werden, 41 Männer, die dem Stillstand angehören, sowie 19 Familienmitglieder von Amtsträgern; mindestens 60 oder fast 15 % der Opfer stammen also aus der dörflichen Ehrbarkeit. Auch die Familie Schmid gehört zu dieser Schicht: Bereits der Vater sowie der Grossvater des von Brennwald als *"Stammvater"* bezeichneten Jacob Schmid

haben das Amt des Landrichters versehen, und ausserdem finden sich mehrere Stillstände in diesem Geschlecht. Andererseits beweist auch bei Selbstmördern mit niedrigerem sozialem Status oft ihr Bücherbesitz, dass sie sich ernsthaft um den Glauben bemühen, und gelegentlich vermerken die Pfarrherren gar, die Verwirrung der Melancholiker sei beim Lesen geistlicher Bücher ausgebrochen.

Ausserdem verweisen die Aengste, Selbstbezüglichungen und Wahnvorstellungen der Schwermütigen auf ihre intensive Auseinandersetzung mit den Forderungen der Kirche: Wie die Frauen aus der Familie Schmid klagen sie meist über ihren fehlenden Glauben, beweinen ihre Missetaten, die ihnen nicht vergeben werden könnten, fürchten schreckliche Strafen und fühlen sich, da sie sich der Sünde wider den Heiligen Geist bezichtigen, aus der geringen Zahl der Erwählten ausgeschlossen.

Offensichtlich hängt die Melancholie also eng mit der Religiosität zusammen, so auffallend gar, dass seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert auch die Zürcher Geistlichen diese Beziehung erkennen: Nachdem 1780 in London und 1785 sowie 1799 in Leipzig Schriften erschienen sind, die sich mit der sogenannten religiösen Melancholie auseinandersetzen¹⁰, beschäftigen sich einige Mitglieder der Asketischen Gesellschaft ebenfalls mit den Leiden der Schwermütigen, die an ihrem Glauben verzweifeln.

Als Zeuge sei nur Pfarrer Beyel aus Flaach angeführt, der 1810 *"Ueber die zweckmässige Behandlung der Schwermüthigen, welche vom christlichen Seelsorger zu befolgen ist"* einen Vortrag hält und darin feststellt: *"Sey es als eine Ursache oder als eine Folge dieser Krankheit anzusehen, so unterlangen sich einige dieser Art Schwermüthigen, das innere Wesen der Gottheit zu ergründen; durch die Versuche, - den anzuschauen, der da wohnt in einem Lichte, zu welchem Niemand kommen mag, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen mag, - versteigen oder vertiefen sie sich in ihren Gedanken... Auch Leute, welche mit Hände-Arbeit sich abgeben, solche sogar, welche damit ihr*

10) Benjamin FAWCETT, Ueber Melankolie, ihre Beschaffenheit, Ursachen und Heilung, vornämlich über die so genannte religiöse Melankolie, Leipzig 1785 (engl. London 1780); Beobachtungen und Erfahrungen über Melancholische, besonders über die Religiöse Melancholie von einem Prediger am Zuchthause zu T., Leipzig 1799.

tägliches Brot im Schweisse ihres Angesichts verdienen sollten, können sich durch überspanntes Nachdenken und Erforschenwollen solcher Sachen, welche dem eingeschränkten Menschenverstand unerreichbar sind, und nach der weisen Anordnung des Herrn für uns Erdbewohner seyn sollen, einer düstern Zweifelsucht in die Arme werfen."¹¹ Soweit zu den beiden Fragen nach der Wahrnehmung seelischer Erkrankung und zu den Persönlichkeitsmerkmalen der Patienten.

Die Melancholie wird also im 18. Jahrhundert als Krankheit mit sowohl körperlichen wie auch seelischen Ursachen beurteilt; sie scheint sich zu verbreiten und beunruhigt deshalb die Oberhäupter von Staat und Kirche. Während im 17. Jahrhundert vor allem Verdächtige mit abweichendem Verhalten als Melancholiker verwahrt worden sind, finden sich im 18. Jahrhundert unter den Opfern in der Mehrzahl Fromme, die sich durch einen sittsamen Lebenswandel und eifrige Bemühungen um ihren Glauben ausgezeichnet haben: Zwischen der Schwermut und der Religiosität scheint demnach eine enge Beziehung zu bestehen.

Die Art dieser Beziehung bleibt allerdings zu untersuchen: Zu entscheiden ist über die von Pfarrer Beyel aufgeworfene, jedoch nicht beantwortete Frage, ob die Beschäftigung mit der Religion als Ursache oder als Folge der seelischen Erkrankung zu betrachten sei.

5. Für die Annahme, dass die Beschäftigung mit der Religion die Folge der Erkrankung an der Melancholie sein könnte, sprechen einige Beobachtungen: Die Kranken können sich der Betreuung durch die Seelsorger nicht entziehen; sie finden Trost und Erklärungen für ihren Zustand in der Erbauungsliteratur, und aufgrund der charakteristischen Verhaltensweisen der Melancholiker gelten sie für die Pfarrherren als vorbildliche Gemeindeglieder. Die Vertreter einer neurophysiologischen Erklärung für die Depressionen würden also argumentieren, die Melancholie trete im Alten Zürich ebenso häufig auf wie in allen anderen Kulturen, da sie von Störungen im Körperhaushalt ausgelöst werde; sie werde aber in einer Gesellschaft, in der die Kirche auch das Alltagsleben des Volkes durchdringe, zwangsläufig religiös geprägt. Hier soll aber die sozialanthropologische Sichtweise vertreten werden. Im folgen-

11) Asc B V 5.

den ist deshalb die These darzulegen, dass die Verbreitung der Schwermut im Alten Zürich auf den kulturellen Wandel zurückzuführen sei und dass vor allem die Religiosität, wie sie die reformierte Kirche fordere, die Gläubigen zur Melancholie neigen lasse, dass sie also die Ursache von seelischen Erkrankungen sein könne.

Mit psychologischen Depressionstheorien lässt sich zeigen, dass die reformierte Kirche durch die Verhaltensänderungen, die sie von ihren Gläubigen fordert - von einer strengeren Kinderzucht bis zur Zähmung der Affekte - die Bedingungen schafft, unter denen Erkrankungen an der Schwermut häufig auftreten. Dieser Zusammenhang lässt sich hier nicht ausführen; im folgenden sollen nur drei Argumente dargelegt und an Beispielen veranschaulicht werden: Die Verbreitung der Melancholie und die häufigen Selbstmorde im Alten Zürich widerspiegeln

- a) die Stärkung der Autoritäten durch die Kirche und den Aufbau einer Kontrollinstanz in den Seelen der Gläubigen,
 - b) den Kampf der Geistlichen gegen die animistische Weltauffassung und
 - c) die Abschaffung der Rituale in der reformierten Kirche sowie die religiösen Übungen, die von den Frommen gefordert werden.
- a) Zahlreiche Selbstmorde und Erkrankungen an der Schwermut lassen sich darauf zurückführen, dass die Zürcher Kirche die Autoritäten - Vögte, Pfarrherren, Väter - stärkt: Die Geistlichen, die vor allem im 17. Jahrhundert als Zürner für Gott von ihren Kanzeln blitzen und donnern, sowie die Väter als die strafenden Stellvertreter des Allmächtigen können mit ihren verdammenden Urteilen, die bis in alle Ewigkeit gelten, die Opfer in die Schwermut stürzen oder gar in den Tod treiben.

Dieser Zusammenhang lässt sich an einigen Fällen beobachten: So erschiesst sich beispielsweise der vierzigjährige Felix Wolf, der immer noch "*Buebli*" genannt wird, nachdem ihn bei der Heimkehr nach dreitägigem Herumschweifen sein alter Vater gescholten hat, "*wi er ihm dörfe under di Augen kommen*"; der junge Jacob Weidmann erhängt sich, weil ihn sein Vater wegen eines Diebstahls von Eichel und Bohnen mit einem Strick geschlagen hat; Hans Jacob Scherer hat geklagt, dass er "*nit mehr für seinen Vater kommen dörffe*", und die Tochter von Rudolf Sedelegger ertränkt sich, weil

ihre Hausgenossen sie beim Stehlen ertappt haben und drohen, "söllichs dem Vater anzezeigen"¹².

Aus ähnlichen Gründen richten sich auch Selbstmörder die von ihrem Pfarrer gescholten worden sind oder die Verurteilung nur fürchten: So fällt - um nur ein Beispiel anzuführen - Hans Blattmann einem Missverständnis zum Opfer; als Grund für seinen Selbstmord gibt er nämlich an, "dass Hr. Pfahrer vor etwas Zeits eine gar ernstliche Predig über den 1. Vers im Evang. Joh. is am 1. Cap. gehalten, und unter anderem gesagt, der Nam Johannes heisse gnaden- oder huldenreich, oder der Begnadigte, es seyind aber vill, die disen schönen Namen Johannes tragind, aus ihren Aufführung aber zeigind, das sie nit Huldenreiche oder Begnadigte seyen; und weilen er auch Johannes heisse, habe er vermeint, er habe auf ihne gepredigt, weilen Hr. Pfahrer gesagt, der einte Johannes sey selig, der andere aber verdamt worden (Randbemerkung vom Pfarrer im Bericht: dises hat der Entleibte unrecht verstanden). Dises seye ihm auch allezeit sehr schwehr eingelegen, und hab vermeint, das Hr. Pfahrer und iederman ihne allezeit darumb anschauwind."¹³

Wichtiger noch als diese Urteile der Autoritäten, seien sie wirklich oder nur eingebildet, aber ist der Spruch der inneren Stimme: Die reformierte Kirche weckt in ihren Gläubigen das Gewissen; sie baut in ihnen erst die seelische Kontrollinstanz auf, die wir heute Ueber-Ich zu nennen pflegen. Die Geistlichen fordern nämlich eine Erziehung, die die Kinder daran gewöhnt, alle ihre Taten, Gedanken und Gefühle vor der Stimme Gottes in ihrem Herzen zu verantworten; sie verlangen von den Frommen, täglich ihre Seele zu prüfen, und sie zwingen die Kirchgänger, sich vor dem Abendmahl ihrer Reinheit von Sünden zu versichern, damit sie Brot und Wein nicht unwürdig, also zu ihrem Verderben empfangen.

Die unerbittlichen Forderungen des Gewissens, das nach der Vorstellung von Antistes Klingler einer feurigen Schlange gleich "reisset und beisset /

12) Staatsarchiv Zürich (StAZ), A 124.5, A 135.4, A 150.5, A 124.3.

13) StAZ A 150.7.

*wirget und brennet / sticht und haut / naget und plaget"*¹⁴, führen aber bei vielen Gläubigen zu Selbstbezüglichungen und stürzen sie manchmal in eine tödliche Verzweiflung: Von vielen Selbstmördern wird berichtet, sie hätten über ihre nicht zu vergebenden Sünden geklagt, an ihrer Erwählung gezweifelt oder gar verlangt, sie sollten von der Obrigkeit für ihre Verfehlungen hingerichtet werden.

Der Protestantismus kann Sünder in den Tod treiben, da er keine Möglichkeit bietet, für eine Missetat zu büssen und sich damit zu entlasten. Diese Gefahr erkennen auch die Gnädigen Herren von Zürich: Beunruhigt von den zahlreichen Selbstmorden um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert fragen sie sich in einem Beschluss von 1710, *"obe ein solches daher rühren möchte, dass eint und andere Person, wann sie mit beschwehrtem Gewissen beladen, nicht wissen, wo sie Hilf und Trost finden, und aus Beysong, dass sie in zeitliche Schmach und Schand gerathen möchten, auch ihren Seelsorger nicht offenbahren, sondern es bey ihnen selbst vertracken, bis sie es länger nicht mehr erleiden und in die traurige Verzweiflung gerathen thüegind"*¹⁵.

- b) Ebenfalls in die *"traurige Verzweiflung"* geraten können die Gläubigen, wenn sie Unglück erleiden: Sie verlieren nämlich die Möglichkeiten, Schicksalschläge zu erklären und sich dagegen zu wehren, da die reformierte Kirche gegen die animistische Weltauffassung kämpft; sie dürfen die Mutter Gottes, die Heiligen oder auch gute Geister nicht mehr um Hilfe anrufen, da die Geistlichen all diesen Vermittlern zwischen den Menschen und dem Allmächtigen keinen Einfluss mehr zugestehen und davor warnen, vom Teufel und seinen bösen Geistern Hilfe zu erwarten, und die Gläubigen müssen schliesslich auch ihre Gefühle unterdrücken, da sie die Kirche als Eingebungen des Satans verdächtigt und unmässiges Trauern verurteilt, da es von Hoffnungslosigkeit zeuge.

Die Frommen müssen Schicksalsschläge nach der protestantischen Ethik als

14) KLINGLER, a.a.O., Einleitung.

15) StAZ B II 710, 7.10.1710.

göttliche Prüfung verstehen; nur selten aber können sie sich, wie die Geistlichen fordern, mit der Geduld Hiobs in ihr Geschick fügen: Oft spüren sie sündige Gedanken in ihren Herzen aufsteigen, zweifeln an der Allmacht Gottes oder sehen gar den Leibhaftigen, der ihnen seine Dienste anbietet; gerade deshalb müssen sie sich jedoch mit Gewissheit verdammt fühlen. So ertränkt sich beispielsweise Jogeli Es, nachdem er gestanden hat, *"es hab ihm etwas traumet, er wolle oder dörfe es niemand sagen"*, und eine Melancholikerin im Spital bekennt gar, *"sie habe den gottslästerlichen Gedanken gehabt, sie wolle Gott den Vater töden"*¹⁶.

Exemplarisch darstellen lässt sich das Problem an der Geschichte der Magd Elisabeth Mathys. An einem Sonntag morgen im Jahr 1698 spaziert sie von Zürich nach Riesbach und liest auf dem Weg in der *"Uebung der Gottseligkeit"* von Johann Habermann vom Zustand der Verdammten in der Hölle. Sie bricht deswegen in Tränen aus und begegnet so einem Mann, *"der sie gefragt... warum sie also weine? Geschehe gewüss von deswegen, weil sie arm seye. Dem sie geantwortet: ja sie seye mangelbahr genug. Darauf der Mann: Wann sie Gelt verlange, so wölle er ihnen geben, mit vermelden es seyen mehr Leüth in der Statt, die auch von ihm empfangen haben. Darüber sie gesagt: sie könne aber ihm nichts zum Underpfand geben. Der Mann versetzte: seye nit notwendig, wann sie ihm nur ein Zedulein von ihrer Hand, darin ihr Nam stehe, zustelle, so seye es genug. Und fügte anbey, sie solle, nach Mittag umb 2 Uhren - widerumb an dis Orth kommen, er wölle auch erscheinen, und sich weiters mit ihnen ersprechen."*

Da aber sei ein Knabe an ihnen vorbeigegangen, erzählt Elisabeth Mathys zwei Jahre später den Pfarrherren, die sie im Spital besuchen, wo sie wegen ihrer Melancholie liegt. Der Knabe habe nur sie, nicht aber den Mann gegrüsst, und sie habe ihm mit *"Dank dir Gott"* geantwortet. Darauf aber sei der Mann mit schrecklichem Krachen verschwunden, und sie sei in Ohnmacht gefallen: Elisabeth Mathys ist dem Teufel begegnet¹⁷.

Was die Magd erlebt, ist dem Volk vertraut, denn es kennt zu dieser Zeit noch Praktiken, um die Hilfe der bösen Mächte zu beanspruchen. Da Elisa-

17) StAZ A 27.129.

beth Mathys aber vor einigen Jahren wegen ihrer Verfehlungen im Schellenwerk gezüchtigt worden ist und sich seither eines frommen Lebenswandels beflissen hat, kann sie die Begegnung mit dem Leibhaftigen nicht mehr als Chance verstehen, Reichtum oder Macht über andere Menschen zu erlangen: Sie fühlt sich vom Bösen verfolgt, glaubt sich deshalb verdammt und versinkt in der Melancholie.

- c) Die Frommen können aber nicht nur an ihrer Erwählung zweifeln, weil sie vom Teufel angefochten werden, sondern weil sie den wahren Glauben nicht fühlen.

Seit der Reformation sind nämlich in der Zürcher Kirche alle Rituale - mit Ausnahme des Abendmahls dreimal im Jahr - abgeschafft; die Geistlichen lehren, dass die Menschen den Allmächtigen nur in der persönlichen Zwiesprache erkennen könnten. Während diese Theologie aber bei den Reformatoren die stolze Ueberzeugung der aufstrebenden Stadtbürger ausdrückt, die sich von der Bevormundung durch die römisch-katholische Kirche befreien, lastet sie im 17. und 18. Jahrhundert wie ein Alb auf den Gläubigen: Einerseits fällt es ihnen aufgrund ihrer Krisenerfahrungen zunehmend schwerer, die Gewissheit ihres Seelenheils zu erlangen, andererseits setzen die Geistlichen seit 1560 die Praedestinationslehre durch, schränken die Zahl der Erwählten, denen sie das Himmelreich versprechen, immer weiter ein und predigen mit Vorliebe über die tödliche Sünde wider den Heiligen Geist oder die Qualen der Verdammten in der Hölle. Die verunsicherten Gläubigen können in der Erbauungsliteratur Trost suchen, werden dadurch aber nur weiter verwirrt und geraten in einen Teufelszirkel der Verzweiflung. So versichert beispielsweise Jacob Meyer seinen Lesern: *"Die Gnadenwahl ist eine solche herrliche Genade / dass sie so wenig kan verborgen bleiben bey einem auserwehlten als die Sonne / wann sie aufgegangen ist."* Und Johannes Schedler erklärt in seinem Fragenbüchlein: *"Bist du auch aus der zahl der auserwehlten? Ja / Gott sey lob. Wer versicheret dich dessen? Gott der heilig Geist. Wie versicheret er dich? Er schreyet in meinem herzen Abba / Vater."*¹⁸

18) Jacob MEYER, Trostquell der Gnadenwahl, Basel 1677, S. 165; Johannes SCHEDLER, Geistliches Jahrwerk für die Kinder: Das ist / Kurzer Haus-Catechismus, Zürich 1678, S. 53.

Die Gläubigen aber, die diesen Schrei nicht vernehmen und auch die Sonne in ihrem Herzen nicht aufgehen fühlen, quälen sich, den wahren Glauben zu erringen; sie vertiefen sich weiter in ihre religiösen Uebungen, prüfen unbittlicher ihre Seelen und verzweifeln an ihrer unüberwindlichen Verderbtheit.

So lässt sich verstehen, dass die meisten Selbstmörder und Melancholiker, deren Geschichten uns überliefert sind, klagen, sie könnten den wahren Glauben, das einzige sichere Zeichen der Erwählung, nicht fühlen und seien deshalb gewiss verdammt. Von Jacob Unholz beispielsweise wird berichtet, *"wie er die gemeinen Artikel des Glaubens angefangen und gesprochen. Ich glaube in einen Gott, habe er unterbrochen und by sich selbs gesagt, ja wann ich könnte glauben"*; Barbel Schmid klagt *"über die Schwachheit ihres Glaubens und dass der böse Feind by ihro alle Verheissung des Worts Gottes zweifelhaft machen wölle"*, und Jörg Meyer antwortet seinem Pfarrer auf die Frage nach der Ursache für seine Schwermut, *"er könne nit mehr beten, und entpfinde us synem Gebet keinen Trost, habe verschinen Wienacht das H. Nachtmahl ohnwürdig entpfangen, und von Gott keine Verzychung syner Sünden zu hoffen. Er seig schwehrlich gestraafft, dass er auch mit 23 Jahren keine Predig, wegen beschwehrlichen Gehörs habe können verstahn, und wan er glych in der Bibel selbs gelesen, so seigs ihm doch nit zu Herzen gegangen"*. Schliesslich treibt die Forderung der Kirche nach dem wahren Glauben, den er trotz aller Anstrengungen nicht empfinden kann, den unglücklichen Jörg Meyer in den Tod: Er bringt sich - wie andere Fromme - selber um, weil er das Seelenheil, das nur wenigen versprochen ist, nicht zu erlangen glaubt¹⁹.

Abschliessend soll nochmals auf das Schicksal der Familie Schmid aus Kloten zurückgeblendet werden, deren Geschichte die vorliegenden Ausführungen einleitet: Bei diesem Geschlecht fällt die enge Beziehung zwischen der Religiosität und der Melancholie auf: Viele Familienangehörige leiden an religiösen Schuldgefühlen und Aengsten, werden aber anderseits auch wegen ihres vorbildlichen Lebenswandels vom Seelsorger gerühmt.

19) StAZ A 129.2, A 128.9, A 124.4.

Der vorliegende Aufsatz hat hoffentlich gezeigt, dass diese Familie kein abwegiges Beispiel ist, sondern in nur etwas auffälligerer Art Charakteristika aufweist, die bei den Untertanen im Alten Zürich weiter verbreitet sind, und dass andererseits die Religiosität nicht der Ausdruck einer Anlage zur Melancholie zu sein braucht, sondern als Ursache der Schwermut angenommen werden kann: Zahlreiche Fälle lassen sich nämlich auf die von der Kirche durchgesetzten Prozesse des kulturellen Wandels zurückführen von denen drei genannt und mit Fallbeispielen veranschaulicht worden sind - 1. die Stärkung der Autoritäten und der Aufbau des Gewissens, 2. der Kampf gegen die Vertrautheit mit übernatürlichen Mächten und 3. die besonderen Forderungen des protestantischen Glaubens.

An den Schicksalen einiger unglücklicher Menschen lässt sich so die Bedeutung der Kirchengeschichte für den Alltag des Volkes ermessen und vielleicht auch das Gewicht des kulturellen Erbes erahnen, das noch immer auf uns lastet.